

Prof. Heinz Schurig:

# Zum katastrophalen Fischsterben in Vorarlberg

Abgesehen von kleineren Fischsterben, wie sie vor allem im Bodensee seuchenartig unter bestimmten Fischarten periodenweise aufgetreten sind, blieb Vorarlberg bisher von Fischvergiftungen größeren Ausmaßes verschont. In der Nacht vom 9. auf 10. Juli dieses Jahres aber ereignete sich eine verheerende Katastrophe, die weder in Österreich noch im benachbarten Ausland eine ähnliche Parallele vorfindet. Auf einer Gewässerstrecke von über 12 km Länge wurden in einem 2 bis 3 Meter breiten Forellenbach sämtliche Fischbestände durch chemische Abwässer vernichtet. Nun machte aber dieses Fischsterben allein, für das es sicher noch krassere Parallelfälle gibt, noch nicht die Katastrophe aus. Viel schlimmer wurde nämlich das Unglück durch die Vernichtung eines Bestandes einer ganzen Fischzuchtanlage. Da die in Meiningen (Nähe Rank-

weil) befindliche Fischzuchtanstalt Güfel hauptsächlich mit dem Wasser des erwähnten Forellenbaches gespeist wird, ging zu allem Unglück auch noch der ganze Besatz an hochwertigen Speiseforellen, die sich in den 36 Teichen befanden, zugrunde. Der dadurch entstandene Schaden geht in die Millionen von Schillingen, denn allein in der Fischzuchtanlage Güfel befanden sich rund 30.000 kg Regenbogenforellen im Werte von zweieinhalb Millionen Schilling. Die meisten der Fische hätten noch im Verlaufe dieses Sommers verkauft werden sollen. Mit diesem Massensterben von Fischen wurde die mühevollte Aufzuchtarbeit von drei Jahren zunichte gemacht.

Ursache des katastrophalen Fischsterbens war Zyankali. Dieses schreckliche Gift stammte aus einem Metallveredelungsbetrieb





(Galvanisieranstalt) in Rankweil, wo infolge eines Lecks in der Kühlwasserleitung aus dem Zinkbad des Betriebes hochkonzentrierte Zyankalilösung über die Kühlwasserleitung in einen trockengelegten Dachrinnenschacht und von dort, begünstigt durch einen niedergegangenen Platzregen, in die Straßenkanalisation floß und schließlich in den Forellenbach gelangte. Die Erhebungen zur Feststellung der Ursache wurden sehr erschwert, und zwar dadurch, daß vom Beginn der Vergiftung bis zur Entdeckung der Auswirkungen eine ganze Nacht verstrichen war.

Man kann sich das Entsetzen des Fischzüchters Güfel vorstellen, als er früh am Morgen die verendeten 100.000 Forellen vorfand und erkennen mußte, daß jede Hilfe zu spät war. Wie es sich nachträglich herausstellte, wäre unter Umständen das Fischsterben innerhalb der Zuchtanstalt durch rechtzeitiges Absperren des Zulaufes noch zu verhindern gewesen, wenn die Augenzeugen, die am Vorabend mehrere Kilometer bachaufwärts den Todeskampf der Fische als „eigenartiges Verhalten“ beobachtet hatten, sogleich ihre Wahrnehmungen

der Gendarmerie oder der Fischzuchtanstalt direkt gemeldet hätten.

Um die in den Teichen und Fließgerinnen herumliegenden Fischkadaver einzusammeln und zu beseitigen, waren die Feuerwehren von sieben Ortschaften zwei volle Tage im Einsatz.

Was das Unglück noch verschlimmerte, ist der Umstand, daß Güfel überhaupt nicht und der schuldige Metall-Betrieb nur äußerst niedrig versichert war. Obwohl sich Güfel seit Jahren um einen Versicherungsschutz bemüht hatte, konnte er keine Versicherungsanstalt auffindig machen, die vorher das Risiko der Abdeckung eines solchen Schadens eingegangen wäre.

Wie bei allen unerwarteten Katastrophenfällen, so hat auch diesmal das Unglück mit seinen außergewöhnlichen Folgen in weiten Bevölkerungskreisen größtes Aufsehen erregt und lebhaftere Diskussionen hervorgerufen. Vor allem waren es drei Fragen, die im Mittelpunkt der Gespräche standen, und weil es darauf keine befriedigende Antwort gegeben hat, zu ernsthaftem Bedenken Anlaß gaben.

1. Frage: Wie ist es möglich, daß heutzutage derart gefährliche Gifte wie Zyanalkali in einem Betrieb nicht unter besserer Kontrolle gehalten werden? Inwieweit trifft den Betrieb, inwieweit die behördliche Aufsicht über einen solchen Betrieb die Schuld? — Zweifellos ist man geneigt, eher die Behörden zur Verantwortung zu ziehen, besonders dann, wenn es sich um einen schlampigen, fahrlässig arbeitenden Betrieb handelt. Auf jeden Fall wird das Unglück dazu beitragen, daß endlich die zuständigen Behörden rigoros durchgreifen.

2. Frage: Gibt es tatsächlich keinen wirklichen Versicherungsschutz für eine Fischzuchtanstalt? Ist der Fischzüchter wirklich auf Gedeih und Verderb den vielerlei Gefahren der heutigen Zeit, die ständig seine Arbeit bedrohen, ausgeliefert? — Wie sich die Handelskammer dazu äußerte, sei einerseits die Zahl der Fischzuchtanstalten zu gering und andererseits die für einen wirklichen Versicherungsschutz aufzubringenden Beträge viel zu hoch, als daß eine Fischzuchtanstalt versichert werden könnte. Es

wäre zweifellos interessant, zu erfahren, wie andere Fischzüchter zu dieser Frage stehen.

3. Frage: Wie war es nur möglich, daß mehrere Augenzeugen des Fischsterbens keine sofortige Meldung bei der Gendarmerie erstattet haben? — Zugegeben, in Unglücksfällen mangelt es oft vielen Menschen an Geistesgegenwart oder Courage, und die Einstellung mancher Leute „Es betrifft ja nicht mich“ ist für die heutige Zeit bezeichnend. Aber wäre hier nicht doch eine gewisse Abhilfe, eine Meinungsverbesserung durch eine breitere und intensivere Aufklärung von seiten der Fischer möglich? Gerade auf dem Gebiete des Gewässerschutzes werden wir Erfolge erst dann verzeichnen können, wenn jeder einzelne Mitbürger in seinem Verhalten beweist, daß er die notwendige Einsicht zum Schutze des Wassers und des Lebens im Wasser besitzt. An dieser Aufklärungs- und Erziehungsarbeit sollte auch jeder Sportfischer verpflichtend mitwirken.

F. Merwald:

## NETZE

Mir ist, als wäre eine nicht sehr lange Zeit vergangen, seit ich zum erstenmal in das Auwasser kam, dem ich nun schon über dreißig Jahren trotz verschiedener Versuche treu geblieben bin. Es war ein später Frühlingstag mit zartem Gewölk in einem blaßblauen Himmel. Die Traubenkirschen blühten und mit ihrem schweren Duft vermengte sich der Aushauch von Wasser, Schlamm und üppigem Grün zu einem mir heute so vertrauten Mischgeruch.

Da stand am Ufer des Augrabens unter hohen Pappeln und einer breitschattenden Linde eine kleine Hütte aus sonnenbleichen Brettern, da hingen zwei Zillen an rostbraunen Ketten und schaukelten leicht in dem schlammtrüben Wasser, und im Baum Schatten luden Tisch und Bank zum rasten-

den Verweilen. Das war ein ganz entzückendes Fleckerl, diese Fischerlahnstatt, wie der Platz am Grabenufer genannt wurde.

Die Hütte barg für mich vielerlei Neues und Anziehendes. Da war ihr seltsamer Ruch nach warmen Brettern, nach Saub und Spinnweben und unverkennbar auch nach Fisch und Maus. An den Wänden hingen und lehnten in malerischer Unordnung Ruder und Bootshaken, wasserbleiche Leinen und Bündel schmaler Holzspieße, an langen Stangen aber baumelten die eng zusammengedrängten Netze mit ihren hellen Schwimmern und matten Bleien. Sie hatten für mich etwas Bezauberndes, diese grau-bleichen Garnbündel, die ganz leicht nach Wasser und Fisch rochen. Für mich hing ein

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Schurig Heinz

Artikel/Article: [Zum katastrophalen Fischsterben in Vorarlberg 156-158](#)